

Karen Piepenbrink

## Was ist ein Bischof?

### Zur Selbstinszenierung von Bischöfen in Prinzipat und Spätantike

#### Tendenzen der Forschung zum spätantiken Episkopat

Der Fokus der althistorischen Forschung hat sich in den letzten Jahren verstärkt auf die Epoche der Spätantike (4.–6. Jh. n.Chr.) und damit auf den Übergang von der Antike zum Mittelalter gerichtet. Eine der Leitfragen, die hier diskutiert werden, ist die nach Transformationsprozessen, die sich in diesem Zeitraum in politischer, sozialer und kultureller Hinsicht vollzogen haben. Besonderes Interesse gilt dabei der Rolle des Christentums, speziell der Christianisierung des *Imperium Romanum* und der Herausbildung der Kooperation von Staat und Kirche, welche nicht nur die Spätantike, sondern auch die nachfolgende europäische Geschichte nachhaltig geprägt hat. Es versteht sich von selbst, dass dieses Themenfeld nicht von Althistorikern allein bearbeitet werden kann, sondern sich nur in interdisziplinärer Vernetzung mit den anderen alttumswissenschaftlichen Disziplinen, der Theologie und der Mittelalterlichen Geschichte untersuchen lässt.

Ein nicht unerheblicher Teil der Forschungsaktivitäten in dem Bereich konzentriert sich auf die Bischöfe der christlichen Gemeinden, die eine zentrale Rolle in dem Geschehen einnehmen. Auch hier kommt der Frage nach Kontinuität und Wandel entscheidende Bedeutung zu. Die Konzeption der Studien und die Perspektiven, aus denen die Bischöfe betrachtet werden, variieren jedoch stark: Neben biographischen Untersuchungen zum Wirken einzelner prominenter Vertreter – beispielsweise zu Ambrosius von Mailand, Augustinus von Hippo (im heutigen Tunesien) oder Johannes Chrysostomos von Konstantinopel (Abb. 1–3) – stehen Arbeiten, die den Episkopat in bestimmten Provinzen, Regionen oder gar im ge-

samten Imperium unter strukturellen Gesichtspunkten eruieren. Letztere lassen sich ihrerseits untergliedern in rechts-, sozial- und kulturhistorisch orientierte Beiträge. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Interessen der einzelnen Forschungsrichtungen: Biographische

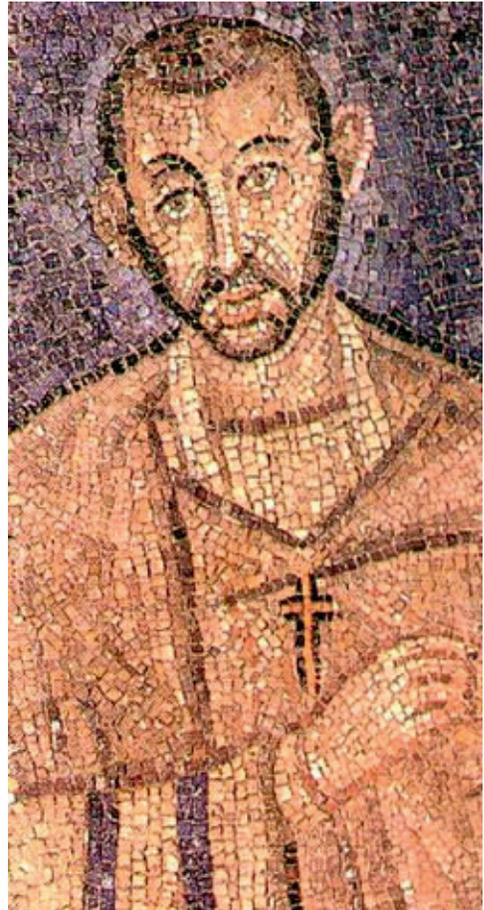


Abb. 1: Ambrosius, Mosaik aus Sant’Ambrogio in Mailand, um 470 n.Chr.

Studien zu Bischöfen erfreuen sich seit langem großer Beliebtheit und finden sich auch unter den aktuellen Veröffentlichungen noch in beträchtlicher Zahl.<sup>1</sup> Bei den strukturgeschichtlich ausgerichteten Arbeiten dominieren mittlerweile – entsprechend dem Paradigmenwechsel, der sich in den letzten beiden Dezenen im Fach vollzogen hat – kulturhistorische Untersuchungen. Bei aller Diversität ist den meisten Publikationen eine Hypothese gemein: die Annahme, dass das Bischofsamt in der Spätantike – insbesondere beim Übergang vom Prinzipat zur Spätantike, aber auch im Verlauf der Spätantike selbst – einen Wandlungsprozess durchlaufen hat. In Beiträgen, die sich auf Fragen des Rechts und der Kirchenorganisation fokussieren, wird diese Entwicklung eng mit der so genannten Konstantinischen Wende verknüpft, also der Hinwendung Kaiser Konstantins zum Christentum und der daraus resultierenden zunehmenden Verflechtung von Staat und Kirche: Erforscht werden etwa die Privilegierung der Kleriker seitens des Staates, die formalen Regelungen zum Bischofsamt, die in Synodalbeschlüssen wie auch in der kaiserlichen Gesetzgebung getroffen werden, oder die Verschmelzung der Zuständigkeiten von Bischöfen und staatlichen Amtsträgern beispielsweise in der Rechtsprechung.<sup>2</sup> Neben der konstantinischen Ära erfährt der Zeitraum des 5. und 6. Jahrhunderts in solchen Studien große Aufmerksamkeit: Hier lässt sich zumindest in einigen Provinzen im westlichen Reichsteil, in denen staatliche Strukturen infolge der Germaneneinfälle kollabieren, beobachten, dass Bischöfe die Aufgaben kommunaler Magistrate übernehmen, gar die Verteidigung einer Stadt oder Region organisieren und sich – insonderheit in Gallien – regelrechte episkopale „Stadtherrschaften“ etablieren.<sup>3</sup> Diskutiert wird in dem Zusammenhang z.B., inwieweit den Bischöfen neue Kompetenzen durch den Staat übertragen werden bzw. in welchem Grade die Bischöfe sie gewissermaßen selbsttätig usurpieren. In sozialgeschichtlichen Publikationen zum spätantiken Episkopat kommt den Veränderungen, die sich durch die konstantinische Politik ergeben, ebenfalls große Bedeutung zu. Allerdings geht

es dort weniger um unmittelbare Konsequenzen einzelner Maßnahmen des Kaisers als um die mittel- und längerfristigen Folgen des neuen Verhältnisses von Staat und Kirche. Im Zentrum steht zumeist die Frage nach der sozialen Verortung der Bischöfe. Ein wichtiges Resultat ist, dass die Bischöfe in der Spätantike in weitaus größerer Zahl den sozialen Eliten entstammen als noch im Prinzipat: im 4. Jh. in der Regel dem Dekurionen- bzw. Kurialen-, seit Ende des 4. Jhs. vermehrt auch dem Senatorenstand.<sup>4</sup> Dies korreliert mit der gewachsenen politischen und gesellschaftlichen Rolle des Amtes. Freilich sind diesbezüglich – so ein Ergebnis der Untersuchungen – regionale Unterschiede auszumachen, die vor allem auf divergierende politische Entwicklungen zurückzuführen sind. Vereinfacht lässt sich sagen, dass ein signifikanter Anstieg der Mitglieder des Senatorenstandes unter den Bischöfen primär in den Regionen zu beobachten ist, in denen die Kirche infolge des politischen Wandels in hohem Maße Herrschaftsaufgaben übernimmt. Auch in den kulturhistorischen Studien, die gerade in den letzten Jahren entstanden sind, wird den Veränderungsprozessen im Hinblick auf das Bischofsamt große Aufmerksamkeit geschenkt. Sie interpretieren diese vorzugsweise im Kontext des Wandels der religiösen Landschaft, der seine Anfänge bereits im 3. Jh. nimmt und sich in der Spätantike noch verstärkt: Zentral ist das wachsende Bedürfnis nach dem Typus des *holy man*, dem interzessorische Qualitäten attestiert werden, d.h. dem die Fähigkeit zugeschrieben wird, als Mittler zwischen den Menschen und Gott zu fungieren, und der zumindest in der östlichen Reichshälfte zum wichtigsten Patron avanciert.<sup>5</sup> In dem Zusammenhang wird nicht zuletzt erforscht, wie sich dieser Typus zu dem des Bischofs verhält. Diese Fragestellung ist eng verbunden mit jener nach der Relation von Amt und Charisma, die seit langem mit Bezug auf den Bischof erörtert wird. Prinzipiell herrscht in der Forschung Konsens, dass im Zuge der Institutionalisierung der Kirche auch beim Episkopat ein Prozess der „Versachlichung“ zu konstatieren ist, in dem der Amtscharakter stärker hervortritt und persönliches

Charisma an Bedeutung einbüßt. Ansätze dazu finden sich schon beim Aufkommen des Monepiskopats, d.h. des einstelligen Bischofsamtes, zu Beginn des 2. Jhs.; in der Spätantike beschleunigt sich diese Entwicklung nicht nur, sondern erreicht im Zuge der Kompetenzerweiterung des Amtes auch eine neue Qualität. Jedoch haben gerade Forschungen der jüngsten Zeit deutlich gemacht, dass es sich hier um einen komplexen Prozess handelt, der sich keinesfalls schlicht als „Verweltlichung“ der Bischofsrolle fassen lässt. Eine solche Annahme, wie sie älteren Publikationen nicht selten zugrunde liegt, ist durch eine – wie wir heute wissen – anachronistische Dichotomie „weltlich“ – „geistlich“ geprägt, die den spätantiken Verhältnissen nicht gerecht wird. So ist kürzlich auch hinsichtlich des Bischofsamtes gezeigt worden, dass wir es in der Spätantike vielfach mit einem Typus des *holy bishop* zu tun haben, der Elemente des *holy man* enthält und dessen Wirksamkeit nicht zuletzt darauf beruht, dass er spirituelle und asketische Qualitäten aufweist.<sup>6</sup>

Fassen wir zusammen: Eine der Grundannahmen der Forschung lautet also, dass der Episkopat in der Spätantike eine Transformation vollzogen hat, welche entweder in ihrer rechtlichen bzw. sozialen Dimension beschrieben oder auf dem Hintergrund veränderter religiöser Bedürfnisse interpretiert wird. Dabei wird speziell der Phase des Übergangs vom Prinzipat zur Spätantike entscheidende Bedeutung beigemessen. Auffällig ist, dass sich die Mehrzahl der Studien auf jeweils eine der beiden Epochen konzentriert, ohne die andere näher zu beleuchten. Weiterhin ist zu beobachten, dass in der Beschäftigung mit den Bischöfen der Fokus zumeist auf der Handlungsebene liegt, ohne dass die Ebene der zeitgenössischen Reflexion einbezogen wird: Gefragt wird nach den Aktionsfeldern und Kompetenzen der Bischöfe innerhalb wie außerhalb ihrer Gemeinden, wobei diese in der Regel nach modernen Kategorien definiert werden. Wie oben schon bemerkt, kann sich das darin äußern, dass man zwischen profan und sakral scheidet oder auch eine klare Trennung von Kirchen- und Stadtgemeinde insinuiert. Auf



Abb. 2: Augustinus, Mosaik aus der Kapelle Sancta Sanctorum in der Bibliothek Gregors des Großen im Lateranpalast in Rom, 6. Jh.

letztenannte Problematik weist auch Claudia Rapp in ihrer Monographie „Holy Bishops in Late Antiquity“ (2005) hin. Sie zieht hieraus die Konsequenz, zwischen drei Formen bischöflicher Autorität zu unterscheiden: einer spirituellen, einer asketischen und einer pragmatischen. Indem sie herausarbeitet, dass die drei Formen eng miteinander verknüpft sind, zuweilen gar miteinander verschmelzen und in diversen Kontexten wirksam werden, gelangt sie deutlich über die frühere Forschung hinaus. Gleichwohl ergeben sich durch die mangelnde Trennschärfe bei den Autoritätsformen neue Schwierigkeiten. Hinzu kommt, dass es sich bei ihrem Vorgehen problematisch gestaltet, zwischen den Autoritätstypen und dem konkreten Wirken und damit gewissermaßen zwischen der Legitimations- und der Handlungsebene zu differenzieren.



Abb. 3: Johannes Chrysostomos, Mosaik aus der Hagia Sophia in Istanbul, 9. Jh.

**Projektskizze zur Selbstinszenierung von Bischöfen in Prinzipat und Spätantike – Forschungsperspektiven der Professur für Alte Geschichte**

In den kommenden Jahren soll an der Professur für Alte Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen ein Projekt konzipiert und durchgeführt werden, das bei der Erforschung dieser Thematik einen anderen Weg beschreitet: Angesichts der Problemlage scheint es erforderlich, die zeitgenössische Perzeption stärker in die Betrachtungen einzubeziehen. Dies ist bislang fast ausschließlich in Arbeiten geschehen, die sich mit normativen Aussagen zum Bischofsamt befasst haben, vielfach mit der Intention, das Bild eines – aus Sicht der Zeitgenossen – exemplarischen Bischofs zu rekonstruieren. Ab-

weichend hiervon soll im geplanten Projekt der Fokus auf die Selbstinszenierung von Bischöfen gerichtet werden, die bis dato nicht systematisch erforscht wurde. Damit wird noch dezidierter als in den jüngsten Publikationen eine kulturhistorische Perspektive verfolgt. Um die Kernfrage nach Kontinuität und Wandel adäquat berücksichtigen zu können, sind zwei parallele Studien anzufertigen: eine zum Prinzipat, konkret zum Zeitraum des 2. und 3. Jhs., die andere zur Spätantike, wobei angesichts der Fülle des überlieferten Materials eine Konzentration auf das 4. und frühe 5. Jh. sinnvoll ist. Für die Bearbeitung des Prinzipats soll ein Doktorand oder eine Doktorandin gewonnen werden, die Untersuchung zur Spätantike wird von mir übernommen. Auf der Grundlage

der beiden Studien wird dann eine komparatistische Betrachtung der beiden Phasen möglich sein. In sachlicher Hinsicht empfiehlt sich eine Beschränkung auf die verbale Kommunikation und damit auf literarische Quellen, da materielle Zeugnisse aus vor-konstantinischer Zeit kaum vorliegen. In der Auswahl der literarischen Quellen zur Spätantike sind andere Schwerpunkte zu setzen, als bis jetzt in der Forschung geschehen: Historiographische Schriften (besonders Kirchengeschichten), Rechtsquellen (sowohl kirchenrechtliche Zeugnisse wie staatliche Gesetzbücher) und auch hagiographische Texte (vor allem Bischofsviten) sind von eher untergeordneter Bedeutung, von zentraler Relevanz sind hingegen – für den Prinzipat wie für die Spätantike – Dokumente der Selbstdarstellung von Bischöfen, d.h. vor allem Brief- und Predigtcorpora. Letztere sind von Hi-

strikern bislang nur in Ausnahmefällen herangezogen worden, sofern sie Informationen enthalten, die zur Rekonstruktion von Ereignissen verwendbar sind. Grundsätzlich muss beachtet werden, dass die Bischöfe mit verschiedenen Personengruppen kommunizieren und sich somit auch adressatenorientiert inszenieren. Insgesamt lassen sich sieben Gruppen ausmachen: 1. die Gemeinde, welcher der betreffende Bischof vorsteht, in ihrer Gesamtheit, 2. einzelne (Laien-)Gruppierungen innerhalb der Gemeinde, 3. der Klerus seiner Gemeinde sowie subalterne Mitarbeiter, die nicht ordiniert sind, 4. Kleriker außerhalb der eigenen Gemeinde, 5. staatliche Funktionsträger, 6. weitere Personen, zu denen vor allem Briefkontakt besteht, und schließlich 7. Personen, die als *paganini* oder Häretiker eingestuft werden. Um die Merkmale der Selbstinszenierung eines Bischofs bestimmen zu können, ist zunächst zu ermitteln, wie er sich in einzelnen Situationen und bei bestimmten Kommunikationszielen präsentiert: Dabei sind u.a. folgende Fragestellungen zu klären: 1. Welche Rollen reklamiert er für sich, und von welchen Rollenmustern distanziert er sich? 2. Wie beschreibt er das Verhältnis zwischen der eigenen Person und den jeweiligen Adressaten? 3. Wo zeichnet er sich als Amtsträger? Welche Gesichtspunkte werden hierbei thematisiert (z.B. Ordination, Stellung innerhalb der kirchlichen Hierarchie, ggf. ein Amtscharisma)? 4. In welchen Zusammenhängen positioniert er sich als Angehöriger einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe (etwa der sozialen Elite, die sich neben anderem über Tätigkeiten im öffentlichen Raum oder über Bildung definiert)? 5. Von welcher Bedeutung sind liturgische Funktionen und wie werden sie verortet? 6. Wann werden persönliche Qualitäten akzentuiert (etwa die Orientierung an bestimmten Normen und Wertvorstellungen), und wie werden diese ggf. mit einzelnen Rollen verknüpft? 7. Wie reagiert der Bischof auf die Erwartungen, welche die jeweiligen Gruppen an ihn richten? Das Interesse gilt also vornehmlich sachlichen Aspekten der Selbstinszenierung, weniger formalen oder stilistischen. Gleichwohl sind auch letztere in die Betrachtungen einzuziehen, im Besonderen die

spezifischen Merkmale der bearbeiteten Textgattungen.

Aufbauend auf den Resultaten zu diesen Fragen ist im weiteren Verlauf zu erörtern, welche Faktoren die Selbstinszenierung eines Bischofs beeinflussen. Zu diskutieren sind hier u.a. der soziale Hintergrund, die Verwurzelung in der Region oder auch die Verhältnisse in der Gemeinde bzw. der Provinz (etwa theologische Dispute oder Konkurrenzsituationen unter Klerikern) und daraus erwachsende Herausforderungen. Auf dieser Basis sollen dann prinzipielle Fragen diskutiert werden, die im Folgenden – verbunden mit ersten Hypothesen – nur angerissen werden können: 1. Eine der Kernthesen der Forschung lautet, dass im Hinblick auf das Bischofsamt – im Prinzipat wie in der Spätantike – fundamentale Unterschiede zwischen griechischem Osten und lateinischem Westen bestehen. Diese werden in der Regel mit kulturellen Differenzen begründet, die sich bereits viele Jahrhunderte vor dem von uns betrachteten Zeitraum herausgebildet haben. Ein Merkmal, welches für den Episkopat besonders relevant ist, ist die oben bereits angesprochene Relation von Charisma und Amt. Dazu existiert in der Forschung nicht nur die genannte Position zu einem möglichen Entwicklungsprozess, sondern auch die These, dass vor allem im westlichen Reichsteil, der stark durch die Charakteristika römischer Herrschaftsorganisation geprägt ist, Amt und Hierarchie die Stellung des Bischofs kennzeichnen, wohingegen im östlichen charismatische Momente dominieren. In der Selbstinszenierung der Bischöfe scheint sich das nicht in dem Maße widerzuspiegeln, welches man erwarten könnte: Der Amtscharakter der Bischofsposition und organisatorische Gesichtspunkte in Bezug auf die Gemeinde wie auch übergemeindliche Strukturen werden auch von Bischöfen im griechischen Osten in bestimmten Situationen stark herausgestrichen. Umgekehrt betonten Bischöfe im Westen verschiedenste Qualitäten, die unmittelbar an ihre Person gebunden sind und nicht an das Amt. Welche Faktoren dabei jeweils maßgeblich sind, gilt es zu studieren. Überdies wird zu eruieren sein, inwieweit sich etwaige andere Differenzen

zwischen Ost und West in unserem Untersuchungsfeld manifestieren. Zu denken wäre etwa an Diskrepanzen in Ausmaß und Intensität dogmatischer Kontroversen. 2. In der Frage nach Kontinuität oder Wandel dürften nach momentaner Einschätzung bei einer Erforschung der Selbstinszenierung in der verbalen Kommunikation die Kontinuitäten stärker hervortreten als bei den meisten vorliegenden Studien: Der Wandel in der rechtlichen Stellung des Bischofs führt nicht zu einer grundlegenden Veränderung seines Status in der Gemeinde. Staatlicherseits verliehene Privilegien werden in den von uns betrachteten Kommunikationszusammenhängen kaum je als Argumente angeführt. Inwieweit Beziehungen zu Kaisern bzw. staatlichen Amtsträgern an der Stelle thematisiert werden können, wird zu erkunden sein. Die Tatsache, dass zunehmend Angehörige höherer sozialer Schichten ins Bischofsamt gelangen, dürfte keinen nennenswerten Niederschlag in der Selbstdarstellung finden, was auf den ersten Blick erstaunen könnte, sich aber aus der Überlieferungslage unschwer erklären lässt: Sowohl aus dem Prinzipat wie aus der Spätantike liegen uns vorrangig Selbstzeugnisse von Bischöfen vor, die zumindest dem Kurialen- bzw. Dekurionenstand zuzurechnen sind, eine klassische Bildung erfahren haben und somit ähnlich sozialisiert sind. Dieser Umstand hat zur Konsequenz, dass wir aus beiden Phasen nur einen Ausschnitt aus der Gesamtheit der Gruppe der Bischöfe greifen können, was aber kein Manko speziell des geplanten Projekts ist, sondern auch auf Studien anderen methodischen Zugriffs zutrifft. Insgesamt ist – soweit es sich zum jetzigen Zeitpunkt beurteilen lässt – von wesentlichen Kontinuitätsfaktoren auszugehen, die in unserem Kontext relevant sind: An vorderster Stelle ist das Moment anzuführen, dass der Bischof auf die Akzeptanz der betreffenden Gruppierungen angewiesen ist und diese sicherzustellen hat. Das geschieht mittels diverser Praktiken, nicht zuletzt durch Selbstinszenierung in der verbalen Kommunikation. Die Akzeptanzkriterien dürften dabei – ungeachtet der Zunahme der episkopalen Handlungsfelder – ein hohes Maß an Konstanz

aufweisen. 3. Abschließend ist zu resümieren, welchen spezifischen Beitrag eine derart konzipierte Studie für die Erforschung des kaiserzeitlichen und spätantiken Episkopats zu leisten vermag und welche Konsequenzen hieraus für weitere Projekte zu ziehen sind.

#### *Anmerkungen:*

- <sup>1</sup> Eines der jüngsten Beispiele ist die Dissertation von Claudia Tiersch, Johannes Chrysostomus von Konstantinopel (398–404). Weltsicht und Wirken eines Bischofs in der Hauptstadt des Oströmischen Reiches, Tübingen 2002.
- <sup>2</sup> Anstelle vieler Beiträge der älteren Forschung sei genannt Maria Rosa Cimma, *L'episcopalis audientia nelle costituzioni imperiali da Costantino à Giustiniano*, Turin 1989.
- <sup>3</sup> Siehe etwa Susanne Baumgart, *Die Bischofsherrschaft im Gallien des 5. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zu den Gründen und Anfängen weltlicher Herrschaft der Kirche*, München 1995.
- <sup>4</sup> So beispielsweise Werner Eck, *Das Eindringen des Christentums in den Senatorenstand*, in: *Chiron* 1 (1971) 381–406; ders., *Der Einfluß der konstantinischen Wende auf die Auswahl der Bischöfe im 4. und 5. Jahrhundert*, in: *Chiron* 8 (1978) 561–585.
- <sup>5</sup> Dieses Phänomen ist allen voran von Peter Brown eingehend erforscht worden; siehe besonders seinen Aufsatz *The Rise and Function of the Holy Man in Late Antiquity*, in: *Journal of Roman Studies* 61 (1971) 80–101 (wiederabgedruckt in: ders., *Society and the Holy in Late Antiquity*, Berkeley-Los Angeles 1982), sowie *The Rise and Function of the Holy Man in Late Antiquity, 1971–1997*, in: *The Journal of Eastern Christian Studies* 6 (1998) 353–376.
- <sup>6</sup> Dies ist eine der Kernthesen der Monographie von Claudia Rapp, *Holy Bishops in Late Antiquity. The Nature of Christian Leadership in an Age of Transition*, Berkeley-Los Angeles-London 2005.

#### *Bildnachweis:*

Abb. 1 und 2: Ökumenisches Heiligenlexikon (Internetprojekt)

Abb. 3: C. Mango, *Materials for the Study of the Mosaics of St. Sophia at Istanbul*. *Dumbarton Oaks Research Library*, Washington 1962, Tafel 70.

#### *Kontakt:*

Prof. Dr. Karen Piepenbrink  
 Justus-Liebig-Universität Gießen  
 Historisches Institut  
 Professur für Alte Geschichte  
 Otto-Behagel-Straße 10, Haus G  
 D-35394 Gießen  
 Telefon: 0049-641-99-28080  
 Karen.Piepenbrink@geschichte.uni-giessen.de